

HEYNE <

Tyson Fury

ICH HINTER DER MASKE MEINE AUTOBIOGRAPHIE

Übersetzt aus dem Englischen
von Elisabeth Schmalen

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel
»Behind the Mask« bei Century, einem Imprint von Cornerstone.
Cornerstone ist Teil der Penguin Random House group of companies.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe 11/2020

© by Tyson Fury, 2019

© der deutschsprachigen Ausgabe 2020 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Redaktion: Thomas Bertram

Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich
unter Verwendung eines Motives von:

© SHAUN SMITH/CI MEDIA;

Motiv Umschlagsseite vorne © Getty Images / Harry How / Staff

Motiv Umschlagsseite hinten © Reuters / Kai Pfaffenbach

Motiv Rückseite © Getty Images / Harry How / Staff

Satz: Satzwerk Huber, Germering

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-60570-1

www.heyne.de

*Dieses Buch ist dem Anliegen gewidmet, das Thema psychische
Gesundheit mehr in den Fokus der Aufmerksamkeit zu rücken.
Jeden, der diese Geschichte liest und meint, Ähnliches durchzu-
machen, bitte ich dringend, sich schnell fachliche Hilfe zu suchen.
Es gibt Hoffnung.*

Dank

Ich danke meiner Frau Paris
für ihre Güte und Warmherzigkeit
und dafür, dass sie alles ertragen hat,
was ich ihr zugemutet habe.

INHALT

Prolog.....	9
Einleitung	15
1 König für einen Tag	21
2 Kind des Schicksals	43
3 Paris	61
4 Amateure unter sich.....	67
5 Die harte Schule	83
6 Stein auf Stein	99
7 Klitschko auf der Spur	113
8 Finsternis	125
9 Zum Licht	137
10 Fette Zeiten	153
11 Unbändiger Ehrgeiz	165
12 Unentschieden	177
13 Familienwerte	193
14 Ein neuer Anfang	203
15 Jenseits des Rings	225
16 Mission erfüllt.....	235

Profistatistik	249
Bildnachweis	255
Register	259

PROLOG

Juni 2016, Manchester

Der Tachozeiger kletterte auf 260 km/h. Es war so weit – das Ende nahte, die Qualen wären vorbei.

Die Sonne schien, es war ein perfekter Sommertag. Ich hatte mir gerade ein brandneues rotes Ferrari-Cabrio zugelegt; ich war Weltmeister im Schwergewicht; ich hatte eine tolle Frau und eine wunderbare Familie. Mein Leben hätte nicht besser sein können, aber in meiner Seele war alles pechschwarz.

Wenige Monate zuvor hatte ich im Ring gestanden und war zum besten Schwergewichtsboxer der Welt gekürt worden. Damit war ich in die Fußstapfen von Legenden wie Jack Dempsey, Muhammad Ali, Mike Tyson und Lennox Lewis getreten. Doch als ich jetzt in diesem nagelneuen Traumwagen über die Autobahn raste, war ich im Albtraum der klinischen Depression gefangen. Ich hatte alles erreicht, sah aber keinen Sinn in meinem Leben. Ich hatte keinen Grund zu leben.

Als ich von der Autobahn abfuhr und das Tempo drosselte, spürte ich, dass es an der Zeit war, den Qualen zu entfliehen. *Los, Tyson, bring es zu Ende!* Ich war fest entschlossen, alles war sinnlos. Nichts hatte eine Bedeutung, ich hatte keine Bedeutung. Ich richtete den Blick auf die herannahende Brücke. Sie war mein Ziel, der Endpunkt. Der Motor des Ferraris heulte erneut auf. Das sollte das letzte Geräusch sein, das ich je hören würde. In ein paar Sekunden

wäre mein Kopf frei, erlöst von dem Gewirr aus Stimmen, das dort herrschte. Ich drückte das Gaspedal durch. Das Ende war in Sicht.

Doch im letzten Augenblick erklang eine Stimme in meinem Kopf: »Nein! Halt! Denk an deine Kinder!« Und ich raste an der Brücke vorbei und stieg voll auf die Bremse.

So kurz stand ich davor, alles zu beenden. Heute blicke ich erleichtert zurück, fassungslos darüber, wie ein Mensch in einen solchen Zustand geraten kann, von Depressionen erdrückt, wie es mir damals erging, und ich danke Gott. Ohne meinen Glauben hätte ich mich an jenem Tag umgebracht. Meine Kinder hätten keinen Vater, der sie anleitet, und meiner wunderbaren Frau Paris wäre der Mann genommen worden, der sie trotz all seiner Schwächen von ganzem Herzen liebt.

Wer noch nie an Depressionen gelitten hat, der weiß nicht, was für ein Gefühl das ist. In jenem Augenblick – und in anderen, ähnlichen Phasen – hatte ich das Gefühl, dass nichts auf der Welt von Bedeutung ist, absolut nichts. Was hat das Leben dann für einen Sinn? Sobald ich aus dem Auto gestiegen war, ging mir durch den Kopf, welche Folgen meine Tat gehabt hätte, und ich will nie wieder auch nur in die Nähe dieses Punktes kommen. Doch leider ist es sehr leicht, allmählich wieder in diese Denkweise zurückzufallen. Ich bin mir sicher, dass so mancher, der diese Zeilen liest, selbst erlebt hat, was ich hier beschreibe. Ich möchte jedem versichern, dass es einen Ausweg gibt, dass man sich helfen lassen kann. Andernfalls hätte ich kein Comeback erlebt, würde ich nicht wieder in der härtesten Sportart der Welt antreten. Für einiges von dem, was ich getan habe, hätte ich leicht in der Gummizelle landen können, aber ich kämpfe dagegen an.

1. Dezember 2018, Staples Center, Los Angeles

»Du bist geliefert, du bist fällig. Ich zeig dir, wo der Hammer hängt, du Penner!« So verhöhnte ich den WBC-Schwergewichtsweltmeister Deontay Wilder vor dem ersten Gong und während der ersten Runde. Doch direkt nach der Eröffnung des Kampfes fand ich heraus, warum Wilder sich selbst »Bomb Squad« – »Bombenräumkommando« – nennt. Er landete einen Jab, und ich dachte nur: »Wow!« Ich spürte seine Knöchel in meiner Hand, als ich den Schlag blockierte.

Vor dem Kampf hatte sich mein Trainer Ben Davison Sorgen gemacht, weil Wilder mit seinen Schlägen oft auf den Hinterkopf des Gegners zielt, was üble Schäden im Gehirn anrichten kann. Ben hatte sogar den Ringrichter Jack Reiss darauf hingewiesen, und im Verlauf des Kampfes behielt er genau im Blick, wie Wilder versuchte, mir zuzusetzen. In der neunten Runde bestätigte sich seine Befürchtung. Wilder landete einen Treffer hinter meinem Ohr, und ich ging zu Boden. Vielleicht war ich mir meiner Sache ein bisschen zu sicher gewesen, und der starke Gewichtsverlust in der Zeit vor dem Kampf hatte meine Beine etwas lahm gemacht. Aber diese Art von Schlag sorgt für einen Kurzschluss im Gehirn. Wenn man hinter dem Ohr oder an der Schläfe getroffen wird, kann man nichts machen: Dann verliert der Körper die Kontrolle, und man geht zu Boden. Aber wie auch immer – da lag ich nun, und weil in der Runde noch zwei Minuten ausstanden, glaubte Wilder, er habe genug Zeit, mir den Garaus zu machen.

Falsch gedacht! Ich war nicht am Ende, sondern kam wieder auf die Beine und machte dort weiter, wo ich aufgehört hatte – ich boxte Wilder den Kopf weg. Als er auf mich zu kam und mehrmals mit der Rechten ausholte, umklammerte ich ihn, wartete, bis ich wieder klar denken konnte, und feuerte dann zurück. Kurz darauf

ließ mein Jab, den ich schon in Amateurtagen zu meiner Waffe erkoren hatte, seinen Kopf zurückschnellen. Wilder wusste nicht, was er tun sollte. Er ist der WBC-Weltmeister, mit beängstigend viel Kraft in den Fäusten, aber er kann seine Schläge nicht landen. Er bekommt mich nicht so unter Kontrolle wie seine bisherigen 39 Gegner, die er fast alle per Knockout besiegt hat. Ich brachte die Runde stark zu Ende, mit soliden, wuchtigen Schlägen ins Gesicht. Wie frustrierend muss das für ihn gewesen sein! Er war es gewohnt, sich die Gegner zurechtzulegen und sie dann niederzuschlagen.

Während ich einem überraschten Wilder zeigte, dass ich nicht so leicht kleinzukriegen war, bekam ich nicht mit, dass Ben sich eine wütende Auseinandersetzung mit den örtlichen Funktionären lieferte, die ihn davon abhalten wollten, aufzustehen und sich zu vergewissern, dass ich okay war. In Los Angeles besagen die Regeln, dass die Ecke stets sitzen muss, doch wenn es um den Weltmeistertitel im Schwergewicht geht, ist das leichter gesagt als getan. Ben wollte unbedingt wissen, wie es mir ging. Doch als nur noch eine Minute blieb, war ich voll darauf fokussiert, meinen Jab zu setzen, und nun war es Wilder, der erschöpft wirkte und keine Attacken mehr zustande brachte, während ich ihn provozierte, indem ich ihm mit den Händen hinter dem Rücken die Zunge herausstreckte.

Zu Beginn der zehnten Runde war ich hellwach und bearbeitete Wilders Kinn mit einer Links-Rechts-Kombination. Er hatte so viel Energie bei dem Versuch verbraucht, mich in der neunten zu stoppen, dass er nun müde wurde, und ich dominierte den Kampf. Er gab sich damit zufrieden, sich zurückzuhalten und zu versuchen, die eine entscheidende Rechte zu landen. Daher hatte ich leichtes Spiel. Auf gar keinen Fall würde ich in diese Falle tappen. Als noch knapp eine Minute verblieb, donnerte ich ihm meine rechte Faust ins Gesicht und zog mich geschickt aus seiner Reichweite zurück. Aus dem Publikum ertönte ein kollektives »Ooh!«,

und nun zeigte ich meine defensiven Fähigkeiten und wich noch vor dem Gong etwa fünf Schlägen aus. Wilder hatte in den gesamten drei Minuten keinen richtigen Treffer gelandet, und als der Gong erklang, waren wir gerade ineinander verkeilt. Ich gab ihm noch ein paar Beleidigungen mit und streckte ihm erneut die Zunge heraus.

Er trottete in seine Ecke, und ich ging mit einer neuen Leichtigkeit in den Beinen in meine. »Come on«, brüllte ich in die Menge. Dann rief ich Ben zu: »Ich bin der Gypsy King, und ich werde gewinnen!« Das stärkte mein Selbstbewusstsein und meinen Glauben daran, dass ich gerade dabei war, Geschichte zu schreiben, nach einem Drehbuch, das kaum jemand für möglich gehalten hätte. Abseits des Rings verkündete der Kommentator für den Sender BT Sport, John Rawling, mein Auftritt lasse ihm »die Haare zu Berge stehen«. Ben sagte mir, ich müsse mir mehr abverlangen als je zuvor in meinem Leben, ich müsse die Ruhe bewahren und hinausgehen und mir die letzten beiden Runden holen. »Geh keine dämlichen Risiken ein.« Das hatte ich auch nicht vor, ich wollte die Chancen nutzen, die sich mir boten. Genau das – und noch ein bisschen mehr – tat ich in der elften Runde, an deren Ende ich meinen Fans und der Welt die geballte Faust entgegenreckte, um zu zeigen, dass ich kurz davorstand, das größte Comeback der Boxgeschichte hinzulegen.

Nur 96 Sekunden später war der Traum vorbei. Ich lag am Boden. Wilder hatte eine donnernde Rechte gelandet und einen linken Haken nachgeschoben, als ich schon fiel. Ich schlug mit einem gewaltigen Krachen auf dem Boden auf. Das musste das Ende sein, dachten Wilder und alle anderen in der Arena, genau wie Millionen Fernsehzuschauer auf der ganzen Welt ...

EINLEITUNG

Vergib mir, Vater, denn ich habe gesündigt

Mein Name ist Tyson Luke Fury und ich habe, wie jeder andere Mensch auf Erden, meine Schwächen. Ich leide an psychischen Problemen und Zwangsstörungen. Außerdem bin ich zufälligerweise der beste Schwergewichtsboxer der Welt.

Mein Leben ist bis jetzt niemals langweilig gewesen. Schon als ich drei Monate zu früh zur Welt kam, musste ich ums Überleben kämpfen. Und seit ich denken kann, habe ich immer eine natürliche Begabung für Sport und ganz besonders fürs Boxen an den Tag gelegt, die sich zuerst in den Küchenkämpfen mit meinem Bruder Shane zeigte, bei denen wir unsere Fäuste mit Geschirrhandtüchern umwickelten und bis zur Erschöpfung aufeinander einschlugen. Meine Leistungen im Ring sind für aller Augen sichtbar, aber als Jugendlicher spielte ich auch viel Golf, bis ich 21 war und ein Handicap von acht hatte. Noch heute gehe ich ab und zu aufs Grün und schlage den Ball nur so zum Spaß einhändig über 200 Meter. Ich komme einfach mit jeder Sportart zurecht, sei es Tontaubenschießen, Basketball, Rudern oder irgendetwas anderes. Doch die Sportart, die mein Leben bestimmen sollte, war das Boxen. Das war meine Gabe, mein Weg. Es wurde mir in die Wiege gelegt, die Weltspitze im Boxen zu erobern. Es ist Teil meiner DNA. Die Familie Fury hat schon in früheren Generationen erfolgreiche Bare-Knuckle-Kämpfer hervorgebracht. Heute sind wir

Profis, etwa mein Vater John, der sowohl als Boxer wie auch als Bare-Knuckle-Kämpfer antrat, und mein Halbbruder Tommy, der nach seiner Zeit in der Reality-Show *Love Island* ein Hit im Ring zu werden verspricht.

Der Ring sollte die Arena sein, in der ich meine herausragenden sportlichen Fähigkeiten zeigen und dem Familiennamen Ehre machen würde. Doch das Boxgeschäft sollte auch zu meinem Niedergang beitragen – und mir dann einen Weg eröffnen, mich aus den Tiefen der Verzweiflung wieder emporzukämpfen.

Als ich anfang, dieses Buch zu schreiben, wog ich über 175 Kilogramm, trank Unmengen von Alkohol, hasste meinen Sport und kämpfte mit einer schweren Depression. Ich hatte kein Interesse daran, wieder zu boxen. Zu diesem Zeitpunkt bestand mein Leben gefühlt nur aus Schmerz. Die Gürtel, der Ruhm des Weltmeistertitels im Schwergewicht – ein lebenslanger Traum, der 2015 wahr wurde – hatten nur eine kalte Leere in mir hinterlassen, die sich einfach nicht vertreiben ließ. Der Erfolg bedeutete mir absolut nichts.

Zwei Jahre später hat mich das renommierte amerikanische Boxmagazin *The Ring* zum Spitzenmann im Bereich Schwergewicht erklärt. Ich bin fitter und glücklicher denn je, und mein Leben hat einen echten Sinn, auch wenn ich immer wieder daran erinnert werde, dass meine tieferliegenden psychischen Probleme nie ganz verschwinden werden.

Ich hatte mein Leben lang mit Angstzuständen zu kämpfen, und zwischen November 2015 und Oktober 2017 versank ich in einem tiefen Loch der Verzweiflung, fand aber einen Weg zurück ins Leben. Nach nur zwei Comeback-Kämpfen 2018 trat ich gegen den WBC-Schwergewichtsweltmeister Deontay Wilder an. Meine Leistung überraschte die ganze Welt – fast alle erklärten mich zum

Sieger, mit Ausnahme von zwei Punktrichtern, von denen einer den Kampf als Unentschieden wertete und der andere Wilder den Sieg zusprach.

Manche Menschen glauben vermutlich, sie wüssten durch einige meiner früheren Aussagen in den sozialen Medien, was für ein Mensch ich bin, andere richten den Blick nur auf meine Boxkarriere, aber ich hoffe, dass dieses Buch allen zeigen wird, wer ich wirklich bin, wie meine wahre Persönlichkeit aussieht, was ich im Leben durchgemacht und womit ich weiterhin zu kämpfen habe.

In der Bibel gibt es eine Figur namens Hiob, der einer der reichsten Männer auf der Welt war und dann alles verlor, was er besaß. Er litt Höllenqualen, und selbst seine engsten Freunde wandten sich von ihm ab und drängten ihn, Gott zu verleugnen. Doch er blieb standhaft, und schließlich gab Gott ihm mehr, als er zuvor besessen hatte. Das ist in vieler Hinsicht auch meine Geschichte. Mit 27 Jahren stand ich in einem Ring in Deutschland und war der beste Boxer der Welt. Ich hatte gerade Wladimir Klitschko besiegt, den Mann, der die Boxwelt zehn Jahre lang beherrscht hatte und als großer Favorit in den Kampf gegangen war, doch ich hatte mich der Herausforderung gestellt und triumphiert. Auf dieser denkbar größten Bühne pries ich meinen Herrn und Retter Jesus Christus, was in der Öffentlichkeit sehr gemischte Reaktionen auslöste. Als ich nach Hause zurückkehrte, empfingen mich die Medien insgesamt sehr kritisch, zugleich hatte mein Absturz in die Depression bereits begonnen. Der Augenblick des Triumphs zerfiel rasch zu Staub, bis ich irgendwann nur noch sterben wollte. Genau hier setzt dieses Buch ein, denn dieser Moment zeigt meine innere Zerrissenheit, der beste Schwergewichtsboxer der Welt sein zu wollen und gleichzeitig gegen massive psychische Probleme ankämpfen zu müssen.

Mein Weg vom Top-Amateur zum Weltmeister im Schwergewicht war nicht immer von Dunkelheit überschattet, und jeder, der mich kennt, weiß, wie gern ich lache. Jetzt, da ich mich aus der

Dunkelheit herausgekämpft habe, bin ich wieder an die Weltspitze des Boxens zurückgekehrt, mit der Chance, mehr Geld zu verdienen als je zuvor. Doch am wichtigsten ist, dass ich das Leben als Vater, Ehemann und Bruder liebe.

Meine Sichtweise auf das Boxgeschäft und das Leben im Allgemeinen hat sich verändert. Nichts macht mir mehr Freude, als mit Freunden und Familie oder mit den Fans zusammen Spaß zu haben oder meine Boxkollegen zu necken, etwa Anthony Joshua, die große Spaghetti-Nudel Deontay Wilder und Wladimir Klitschko, der es hasste, wenn ich ihn nachahmte und er dabei der Filmfigur Borat ähnelte. Joshua erlebte eine Überraschung, als ich ihn anrief und sagte: »Wie läuft's, AJ? Wie geht es dir, Mann?« Und dann erklärte ich ihm, ich würde ihn ausknocken, und wir plänkelten ein bisschen herum. Ich habe die Nummer vieler Promis in meinem Handy und bin deshalb immer für einen Scherz gut, wenn ich ein paar Bierchen intus habe.

In diesem Buch habe ich mich bemüht, Licht und Dunkel zusammenzuführen. Den Anfang macht ein Tag im Jahr 2010, der – ohne dass ich es damals wusste – mein Leben verändern sollte, im Ring und außerhalb des Rings, zum Guten und zum Schlechten. Von dort ausgehend erzähle ich, wie ich aufgewachsen bin. Ich beschreibe die erstaunliche Stärke derjenigen, die zu mir gestanden haben, in triumphalen wie in meinen schwächsten Zeiten. Ich zeichne meinen Weg als Gypsy King nach – vom Amateurboxer zum Schwergewichtsweltmeister, vom Aufstieg zum Fall und zum erneuten Aufstieg. Dieses Buch soll mein wahres Ich zeigen, mit allen Fehlern und Schwächen. Doch vor allem und in erster Linie soll es jene motivieren, die ebenfalls gerade schwere Zeiten durchleben. Wenn ich – der 2,06 Meter große Weltmeister im Schwergewicht – mir psychologische Hilfe suchen kann, dann schaffen Sie das auch. Wenn ich mehr als 60 Kilo abnehmen kann, schaffen Sie das auch. Glück findet sich nicht in den Dingen, die man besitzt. Wir hören alle ständig, dass es uns besser ginge, wenn wir einen

besseren Job, ein größeres Haus, ein schnelleres Auto hätten – dann wäre das Leben toll. Doch das ist eine Lüge. Man kann all das haben und sich trotzdem wertlos fühlen.

Doch es gibt einen Weg aus der Depressionsfalle, und ich glaube, dass dieses Wissen Menschen auf der ganzen Welt, die aufgrund psychischer Probleme still vor sich hin leiden, Hoffnung machen kann. Ich spüre einfach, dass es zu viele Männer und Frauen gibt, denen die Stimme fehlt, denen es schwerfällt, ihre Ängste in Worte zu fassen, oder die nicht in der Lage sind zu beschreiben, was sie tagtäglich durchmachen. Die Chance zu bekommen, offen über die inneren Dämonen zu sprechen, kann so viel bewirken.

Ich war als Junge eher der schüchterne, ruhige Typ und hatte wie so viele Kinder im Sport zu Beginn meiner Amateurlaufbahn mit Nervosität zu kämpfen. Ich hatte Angst zu verlieren, weil ich unbedingt erfolgreich sein wollte. Doch als ich in den Profisport wechselte, meinte ich das Maul weit aufreißen zu müssen, um Aufmerksamkeit zu erregen, denn einfach ich selbst zu sein würde nicht ausreichen. Also fing ich an, eine Rolle zu spielen, sobald die Kameras liefen, ich gab mich arrogant und großspurig. Ich setzte eine Maske auf, und irgendwann verlor ich mich in dieser von mir erschaffenen Kunstfigur, weil sie das verkörperte, was die Leute von mir erwarteten. So etwas kommt vermutlich in allen Bereichen vor. Man kann das Gefühl haben, jemand anderes sein zu müssen, weil die Gesellschaft den entsprechenden Druck ausübt. Das ist ein wichtiger Faktor bei der Entstehung psychischer Probleme. Mir ist heute klar, dass ich einfach ich selbst sein muss, egal was passiert.

Ich musste hinter die Maske gelangen.

KAPITEL 1

König für einen Tag

Im Juni 2010 stieg ich ins Flugzeug und trat eine Reise an, die länger dauern sollte als erwartet und mir, ohne dass ich es damals wusste, letztendlich den Weg bereiten würde, Wladimir Klitschko zu besiegen, einen der dominantesten Schwergewichtsweltmeister in der Geschichte des Boxsports. Außerdem war sie der Auftakt zu einer Entwicklung, die mein Leben auf schmerzhaft Weise aus der Bahn werfen sollte.

Zu diesem Zeitpunkt in meiner Karriere hatte ich bereits den ersten Profi-Gürtel in die Höhe recken dürfen – den Titel des englischen Schwergewichtsmeisters. Privat war ich das erste Mal Vater geworden, unsere Tochter Venezuela war jetzt ein Jahr alt. Die Dinge liefen also sowohl im Ring wie auch außerhalb davon recht gut; ich bestritt regelmäßig Kämpfe und machte mir langsam einen Namen, auch wenn meine persönlichen Dämonen sich nie allzu weit zurückzogen.

Ich war immer schon ein Mensch, der aus dem Instinkt heraus handelt. Wenn ich das Gefühl habe, etwas tun zu müssen, tue ich es. Also marschierte ich eines Tages ins Reisebüro und buchte einen Flug vom Flughafen Manchester aus. Das Ziel lautete Detroit, und der Mann, den ich dort treffen wollte, war der mittlerweile verstorbene, legendäre Boxtrainer Emanuel Steward – bekannt unter dem Spitznamen »Manny«. Die Liste seiner Schützlinge steht

denen der größten Boxtrainer der letzten Jahrzehnte in nichts nach. Manny trainierte insgesamt 41 Weltmeister, darunter Ringlegenden wie Thomas Hearns, Lennox Lewis und der Mann, der immer mein erklärtes Ziel war: der lange Zeit unumstrittene Schwergewichtsweltmeister aus der Ukraine, Wladimir Klitschko.

Manny war ein guter Amateurboxer gewesen – mit 94 Siegen und nur drei Niederlagen sowie einem Golden-Gloves-Titel 1963 –, doch zu wahren Ruhm gelangte er erst als Trainer im berühmten alten Kronk-Gym in Detroit. Er war schon längst eine Legende, als er über den großen Teich hinweg Interesse an mir zeigte und sich um ein Gespräch mit mir bemühte. Manny hatte meinen Vater John ein Jahr zuvor, 2009, angerufen und den Wunsch geäußert, ich möge nach Amerika kommen und mich mit ihm treffen, weil er glaubte, ich könnte der nächste Weltmeister im Schwergewicht werden.

Das war eine kühne Behauptung, und die Einladung war natürlich sehr verlockend, aber ich schlug sie aus, weil sie zum falschen Zeitpunkt kam. Meine Frau Paris war schwanger mit Venezuela, daher passte eine so große Veränderung gerade einfach nicht in unseren Plan, auch wenn ich mich geehrt fühlte und hocheifrig war, dass Manny Steward mich, einen 22 Jahre alten, ungeschlagenen, aber noch ungeschliffenen Profiboxer, kennenlernen wollte. Doch eines Tages dachte ich dann: Wenn ich nicht nach Detroit fliege und ihn treffe, bereue ich das für den Rest meines Lebens, also muss ich es irgendwie bewerkstelligen. Es ging schließlich nicht um irgendeinen alten Trainer, der mit mir zusammenarbeiten wollte, sondern um eine Legende unseres Sports. Also buchte ich den Flug, schnappte mir meine Tasche und erklärte Paris, dass ich auf dem Weg in die Staaten sei. So bin ich eben, ein impulsiver Typ.

Ich hatte versucht, Manny anzurufen, ebenso wie meinen Cousin Andy Lee aus Limerick, der dort im Gym trainierte. Doch ich hatte keinen von beiden erreicht. Manny war gerade sehr in seine

Aufgabe als Fernsehkommentator für den amerikanischen Sender HBO eingespannt. Also stieg ich einfach in den Flieger, ohne auch nur eine Adresse von ihm zu haben, und wies den Taxifahrer in Detroit am Flughafen an, mich zum Kronk-Gym zu fahren. Als wir dort ankamen, wo wir das Gym vermuteten, war das Gebäude verwaist, doch zum Glück konnte der Fahrer die richtige Adresse ermitteln und wir erreichten irgendwann doch unser Ziel.

Bei meinem Eintreten war ich der einzige Weiße im Raum und ragte durch meine Größe aus der Menge heraus. Ich ging zu einem der Trainer und fragte: »Wo finde ich Manny?« Er wollte wissen, wer ich war, und ich sagte: »Ich bin Tyson Fury, der zukünftige Weltmeister im Schwergewicht.« Wenn es ums Boxen und meine Fähigkeiten im Ring ging, mangelte es mir nie an Selbstbewusstsein. Also rief der Kerl Manny an und sagte: »Hier steht so ein durchgeknallter weißer Junge, der sagt, er will dich treffen. Meint, er wäre der nächste Weltmeister im Schwergewicht.« Manny fragte nach meinem Namen und wies den Trainer dann an, mich direkt zu ihm nach Hause zu fahren. Seine Überraschung, mich zu sehen, war nicht geringer, als es die aller anderen im Gym gewesen war, als sie den riesigen Schwergewichtler mit dem komischen englischen Akzent große Töne hatten spucken hören. Es war seltsam – ich war mir meiner Fähigkeiten so sicher, doch außerhalb des Rings konnte meine Stimmung innerhalb einer Minute zwischen fröhlich und extrem düster schwanken. Je größer das Hoch, desto übler das Tief, hatte ich das Gefühl. In diesem Kreislauf steckte ich fest und musste für jeden kleinen Erfolg einen hohen Preis zahlen. Das war mein Leben, und ich wusste nicht, warum.

Zwischen Manny und mir stimmte schon beim ersten Treffen alles. Ich sollte eigentlich zwei Wochen bleiben, doch daraus wurde ein Monat. Er ließ mich bei sich zu Hause wohnen und kaufte mir sogar ein extragroßes Bett, in dem ich schlafen konnte. Er behandelte mich und sprach mit mir, als sei ich bereits Weltmeister, und erzählte mir, ich sei eine der drei größten Boxpersönlichkeiten, die

er je getroffen habe – die anderen beiden waren Muhammad Ali und Prince Naseem Hamed. Er ließ mich intensiv am Gleichgewicht und an meinem Jab arbeiten, und ich sog in diesen vier Wochen alles auf wie ein Schwamm. Was Manny mir beibrachte, saß für den Rest meiner Karriere. Er war nicht einfach nur ein Boxtrainer, er war ein echter Lehrer, und davon gibt es heute nicht mehr viele. Sein Interesse galt mir persönlich, und er wollte mir unbedingt so viel Wissen über die Kunst des Boxens vermitteln wie möglich.

Es war zweifellos eine der besten Zeiten meines Lebens, insbesondere weil auch mein Cousin Andy da war. Er trainierte seit dem Beginn seiner Profikarriere unter Manny und sollte später WBO-Weltmeister im Mittelgewicht werden. An den Wochenenden zogen wir mit Manny durch die Kneipen, und Manny – den in Detroit jeder kannte – stand auf und präsentierte mich als den kommenden Schwergewichtsweltmeister. Dann griff ich zum Mikro und gab ein paar Songs zum Besten, was die Amerikaner liebten.

Im Kronk-Gym verschaffte ich mir schnell Respekt. Ein australischer Cruisergewichtler fragte immer wieder, ob er gegen mich im Sparring antreten könne, was Manny untersagte, weil ich zu groß und schwer sei, aber der Mann bestand darauf. Als wir schließlich in den Ring stiegen, schlug ich ihn zweimal mit einem Jab nieder, und wir mussten den Kampf kurz darauf beenden, weil er zu einseitig war. Ich dominierte das Sparring, genauso wie Andy, und irgendwann hörte man von den altgedienten Trainern nur noch: »Mann, ich glaub es nicht. Die weißen Jungs übernehmen das Kronk! Die weißen Jungs übernehmen das Kronk!«

Meine Art, mich zu bewegen, mein Rhythmus und meine Körperhaltung überraschten die erfahrenen Trainer im Gym, weil sie von europäischen Schwergewichtlern einen roboterartigen Boxstil gewohnt waren. Große Boxer bewegen sich normalerweise nicht so wie ich. Meine Wendigkeit und meine Schlaggeschwindigkeit

zeichnen mich aus. Ich glich einem ungeschliffenen Diamanten, und sie konnten den Blick nicht von mir abwenden. Sie hatten jemanden erwartet, der plattfüßig und mit hochoberhobenen Händen durch den Ring walzte, einen weiteren Straßenpanzer vom Fließband, doch stattdessen sahen sie einen Ferrari.

Die alten Männer im Gym sagten, ich boxe eher wie ein Amerikaner – mit der Mentalität eines Amerikaners. So untermauerte ich den Anspruch, den ich bei meiner Ankunft erhoben hatte – dass ich die Zukunft des Boxsports sei. Ich sah, dass die Leute, die schon lange mit Manny zusammenarbeiteten, geradezu geschockt waren von dem, was sie sahen, denn nur wenige Schwergewichtler können im Ring das abliefern, was ich dort zeigte, mit meiner natürlichen Athletik und meinen schnellen Fäusten. Die Männer liebten es, mir tagtäglich zuzusehen, und ich spürte, wie viel mir der Aufenthalt dort brachte; die positive Ausstrahlung der erfahrenen Boxer war greifbar. Die Ängste blieben aus, die Dunkelheit hatte keine Chance, sich auf meinen Geist herabzusenken, weil ich mehr über den Sport lernte, den ich immer schon geliebt hatte. Ich lernte von den Besten und sog die Reaktionen derer auf, die mich beobachteten.

Die Versuchung, dort zu bleiben, war groß. Ich befand mich in einem der berühmtesten Box-Gyms der Welt, wo ich jeden Tag die Blicke auf mich zog, meine Leistung ablieferte und dann abends durch die Kneipen zog und die Leute mit meinem Gesang unterhielt. Ich verbesserte mich sichtlich. Für meine Entwicklung wäre es sinnvoll gewesen zu bleiben, aber ich musste zurück nach Hause zu Paris und meiner Familie, denn sie waren immer die Nummer eins in meinem Leben. Manny machte es große Freude, mit mir zu arbeiten, und er schenkte mir sogar ein Paar wunderschöne Boxerstiefel, die ich fünf Jahre später trug, als ich in jener bedeutsamen Nacht in Deutschland um den Weltmeistertitel kämpfte.

Nach einer tollen Zeit musste ich mich von Manny und dem Kronk-Gym verabschieden. Doch vier Wochen später rief Manny

mich an und fragte, ob ich nach Österreich kommen und an Wladimir Klitschkos Trainingslager vor seiner Verteidigung des Weltmeistertitels im Schwergewicht gegen den Londoner Dereck Chisora teilnehmen wolle. Ich sagte sofort zu – die Chance, Klitschko persönlich und aus nächster Nähe zu erleben und erneut mit Manny zu arbeiten, wollte ich mir nicht entgehen lassen. Was ich in dem Augenblick noch nicht wusste, war, dass Manny dort weitere Grundlagen schaffen wollte, damit ich eines Tages über Klitschko triumphierte.

Bei einer Einheit im Gym zeigte Manny auf mich und sagte laut und deutlich: »Tyson wird der nächste alles überragende Schwergewichtsweltmeister werden.« Das gefiel Wladimir gar nicht, das konnte ich in seinem Gesicht lesen. Er rackerte sich gerade beim Sparring ab, und Manny sagte: »Besser, ich schicke nicht Tyson Fury zu dir hinein, der versohlt dir den Hintern.« Nach der Sparringseinheit rief er mich dann um drei Uhr nachts an und wollte wissen, wie Wladimir auf mich wirkte, weil er meine Meinung schätzte. Ich war ganz ehrlich und sagte zu ihm, ich sei mit der Erwartung nach Österreich gekommen, auf Superman zu treffen, doch er sehe aus wie ein ganz normaler Mensch mit einem Paar Handschuhe; ich könne nichts Besonderes an ihm entdecken. Manny befürchtete offensichtlich, dass Klitschko den Kampf gegen Chisora absagen könnte, weil er überhaupt nicht fit wirkte. Letzten Endes passierte genau das, doch bis dahin hatte ich Klitschko noch weiter verunsichert.

Ungefähr zwanzig von uns (mein Cousin Andy kann das bestätigen) gingen zusammen in die Sauna, und ein alter amerikanischer Trainer, der mit Wladimir zusammenarbeitete, sagte zu mir: »Du weißt, dass Wladimir der Saunakönig ist, also erweise ihm den nötigen Respekt. Er mag es, wenn er als Letzter geht, nach allen anderen.«

Das war Musik in meinen Ohren, denn niemand liebt Herausforderungen mehr als ich, und ich wusste: Das war eine perfekte

Gelegenheit, um den großen Wlad zu ärgern. Wir gehen also hinein, ich so fett wie ein Schwein, und die Sauna ist heißer, als ich es je erlebt habe, mit einem großen Feuer in der Mitte. Wir sind alle nackt und bekommen dieses Zeug gereicht, das wie Schokosoße aussieht und das man sich über den Körper gießt. Einer nach dem anderen verlässt den Raum, bis nur noch Wladimir und ich dasitzen. Eigentlich sollte der Saunagang maximal 20 Minuten dauern, doch nach Ablauf der Zeit steht Wladimir auf und dreht die Uhr für weitere 20 Minuten um, und ich denke: »Ich werde hier drinnen sterben.« Doch ich will ihn nicht gewinnen lassen. Ich überlege: »Wenn ich hier drinnen umkippe, können sie einfach ein bisschen Wasser über mich gießen, dann bin ich wieder fit.« Also zähle ich die Zeit in meinem Kopf herunter, um meine Gedanken auf etwas zu konzentrieren, und fünf Minuten später steht Wladimir auf und zieht wütend davon. Ich denke: Toll, und bleibe noch weitere zehn Minuten drinnen. Als ich herauskomme, werde ich fast ohnmächtig. Der alte amerikanische Trainer, mit dem ich vorher gesprochen hatte, ist noch da und fragt: »Was hast du zu Wladimir gesagt?« Ich sehe ihn nur an, hole tief Luft und erkläre: »Jetzt bin ich der Saunakönig.«

Da war mir klar, dass ich Wladimir schlagen würde; er wusste, dass ich nicht nachgab. Bei allen seinen Trainingslagern bestand seine Taktik darin, den Blick starr auf die Sparringspartner zu richten, um sie einzuschüchtern. Er setzte auf Psychologie und wusste, es war recht wahrscheinlich, dass er diesen Männern irgendwann einmal in einem Kampf gegenüberstehen würde. Dann wären sie bereits vor dem ersten Gong geschlagen, weil die Erfahrungen im Trainingslager Dämonen in ihrem Kopf erzeugt hatten. Doch bei mir funktionierte das nicht. Er starrte mich im Gym an, und ich brüllte zu ihm hinüber: »Hast du ein Problem?«

Ich erkannte, dass seine Schwäche darin bestand, immer alles kontrollieren zu müssen. Wir verließen das Trainingslager in dem Wissen, dass er mich nicht einschüchtern konnte. Und das